

HEYNE <

Das Buch

Als der junge Daniel Eakins das Paket mit der Erbschaft seines Onkels Jim öffnet, traut er seinen Augen nicht: Denn darin befindet sich eine Apparatur, die Zeitreisen möglich macht. Nach reiflichem Überlegen und Studieren der Gebrauchsanweisung, beschließt Daniel, es einmal auszuprobieren, und springt in Vergangenheit und Zukunft. Und er entdeckt dabei, dass Zeitmaschinen ganz anders funktionieren, als sich das H. G. Wells und viele andere vorgestellt haben. Man reist zwar tatsächlich durch die Zeit und kann weltgeschichtlichen Ereignissen früherer Tage beiwohnen oder eine Zukunft besuchen, die aus Sicht der Gegenwart erst noch geschrieben werden muss. Aber jedes Mal, wenn man das tut, erschafft man eine neue Welt, die von der vorherigen abweicht, und sei es nur ein kleines bisschen. Und in dieser jeweiligen neuen Welt gibt es auch einen jeweiligen neuen Daniel Eakins, der womöglich ganz andere Absichten hat als der ursprüngliche – und seinerseits wieder eine neue Welt mit einem neuen Daniel Eakins erschafft. Und so wird, was als atemberaubendes Zeitreise-Abenteuer begonnen hat, für Daniel mehr und mehr zu einem existenziellen Albtraum, aus dem es kein Entrinnen zu geben scheint.

Der Autor

David Gerrold, 1944 in Chicago geboren, studierte Theaterwissenschaft und begann seine Karriere in der Science-Fiction als Drehbuchautor. Sein erster großer Erfolg war die legendäre Episode »The Trouble with Tribbles« (»Kennen Sie Tribbles?«) aus der Kultserie *Star Trek*. Später widmete er sich vor allem dem Schreiben von Romanen. Für *Zeitmaschinen gehen anders* von 1973 wurde er für den begehrten Nebula Award nominiert. Im Heyne-Verlag sind von David Gerrold lieferbar: *Die biologische Invasion*, *Der Tag der Verdammnis*, *Sternenjagd*, *Inmitten der Unendlichkeit*, *Die Reise der Jona*.

Mehr zu David Gerrold und seinen Romanen auf:

diezukunft.de ➤

DAVID GERROLD

ZEIT-
MASCHINEN
GEHEN
ANDERS

ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
THE MAN WHO FOLDED HIMSELF
Deutsche Übersetzung von Mary Hammer
Neu durchgesehen und vollständig überarbeitet von Alexander Martin

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter
enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine
Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen,
sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der
Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Neuausgabe 10/2017
Copyright © 1973 by David Gerrold
Copyright © 2017 des Vorworts by Sascha Mamczak
Copyright © 2017 der deutschsprachigen Ausgabe
und der Übersetzung by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-453-318668

www.diezukunft.de

Vorwort

Der Mensch ist das Tier, das es nicht ertragen kann, etwas zu ertragen. Also hat es die Science-Fiction erfunden. Wir nehmen es nicht hin, dass wir nur zusammengeballter Sternenstaub auf einem Felsen am Rande einer unbedeutenden Galaxis sind; wir bauen gigantische Weltraumschiffe und erobern das Universum. Wir finden uns nicht damit ab, dass die Entfernungen zwischen den Planetensystemen letztlich unüberwindbar sind; wir gehen auf Warp-Geschwindigkeit oder nehmen gleich die Abkürzung durch den Hyperraum. Wir akzeptieren nicht, dass wir Geschöpfe sind, die jeden Moment zerbrechen und sterben können; wir rüsten unsere Körper cybertechnisch auf oder laden unseren Geist in eine Maschine.

Und dann ist da noch die Zeit, die ultimative Demütigung. »Des Menschen Herrscher«, wie es bei Shakespeare heißt. »Sie ist ihm Vater und Mutter zugleich, und sie ist sein Grab.« Was aber, wenn die Zeit doch gar kein so übermächtiger Herrscher des Menschen ist? Wenn Wissenschaftler herausfinden, dass auch die Zeit zu jenen Naturfundstücken gehört, die wir verändern, manipulieren, ja unsererseits beherrschen können? Warum sollte der Mensch dann nicht hoffen, »eines Tages in der Lage zu sein, dass er seinen Lauf in der Richtung der Zeit anhalten oder beschleunigen kann oder dass er sogar umkehren und in der Gegenrichtung fahren kann«?

Dieser Hoffnung hat H. G. Wells in »Die Zeitmaschine«, dem berühmtesten Zeitreiseroman aller, nun ja, Zeiten, erst-

mals einen angemessenen fiktionalen Raum eröffnet. Schon vor diesem großen Werk gab es reichlich Zeitreisegeschichten, aber Wells war der erste, der seinen Helden in die Zukunft (dazu noch in eine sehr weit entfernte Zukunft) schickte. Und er war der erste, der das Zeitreisen zu einer Sache der Techniker, der Ingenieure, der Maschinenbauer machte. Die Zeit also – einfach nur eine weitere Dimension, die wir uns früher oder später untertan machen werden?

Nun, es scheint, als ließe sich die Zeit trotz aller Bemühungen, was das naturwissenschaftliche Verständnis des Phänomens betrifft, trotz Planck und Einstein, trotz Penrose und Hawking, nicht einfach so beherrschen; jedenfalls ist die Möglichkeit, eine Zeitreise zu unternehmen, über hundert Jahre nach Wells' Anregung immer noch so fern wie eh und je. Und die Tatsache, dass bisher kein Besucher aus der Zukunft bei uns aufgetaucht ist, könnte sogar darauf hindeuten, dass uns diese Möglichkeit für immer verwehrt bleiben wird.

Das können wir natürlich nicht hinnehmen. Und so hat die Science-Fiction in den Jahrzehnten nach Wells den von ihm etablierten fiktionalen Raum in alle nur denkbaren Richtungen ausgebaut. Inzwischen reisen wir nicht einfach nur in die Vergangenheit und Zukunft, sind Zeuge historischer Ereignisse oder erleben Abenteuer in kommenden Epochen, nein, wir verändern historische Ereignisse und erzeugen ganz neue Epochen. Längst häufen wir auch die sich bereits aus der Vorstellung einer Zeitreise ergebenden Paradoxa aufeinander, verknoten sie miteinander, machen aus Geschichte Escher'sche Architektur. Und längst ist die Zeit in unserer Fantasie keine starre Linie mehr, sondern ein unerschöpfliches Panoptikum von Möglichkeiten, ein Vexierspiel aus Alternativen. Denn eine Reise durch die Zeit ist die Begegnung mit einer Welt, in der

wir einmal – war es vorher oder nachher? – beschlossen haben, durch die Zeit zu reisen. Eine Welt also, die gar nicht die Vergangenheit oder Zukunft jener Welt sein kann, die wir verlassen haben. Etwas ist anders, etwas ist neu. *Wir* sind neu.

Eine solche Geschichte erzählt auch der Roman, den Sie gerade in Händen halten. Und er erzählt sie mit einem besonderen Twist. David Gerrolds »Zeitmaschinen gehen anders« ragt aus der Flut an Erzählungen, die Wells' grundlegende Idee zu schwindelerregenden Gedankenexperimenten gesteigert haben, dadurch heraus, dass der Autor den ganzen, wie Harry Harrison es einmal so schön nannte, »Chronokokolores« in einigen wenigen Szenen abhandelt. Natürlich verändert jede Zeitreise die Geschichte; natürlich führt jede Zeitreise zu Paradoxa; natürlich erzeugt jede Zeitreise eine neue Zeitlinie. Warum sich also den Kopf darüber zerbrechen? Warum sich groß mit »Logik« beschäftigen? Gerrolds Thema – auch wenn sich sein Zeitreisender immer wieder an »Logik« abarbeitet – ist ein anderes, und es ist philosophisch und literarisch fruchtbarer als die Frage, wer oder was irgendwann einmal wessen Ursache oder Folge war. »Zeitmaschinen gehen anders« handelt davon, was in jenem Moment geschieht, in dem wir die Entscheidung treffen, die Zeitmaschine in Gang zu setzen: In jenem Moment kommt uns die Welt für immer abhanden. (Um genau zu sein: Die Welt ist uns schon abhandengekommen, wenn Sie den ersten Satz des Buches lesen.)

Das sagt sich recht leicht, aber wir sollten nie vergessen, dass die Welt, in der wir uns befinden, alles ist, was wir haben. Oder waren Sie schon einmal in einer anderen? Ernsthaft? Selbst wenn uns das Raum-Zeit-Kontinuum, in das wir geboren oder, so Sartre, »geworfen« wurden, nicht gefällt; es ist unser Zuhause. Und hier ist die Pointe, die David Gerrold im

ontologischen Kern einer Zeitreise entdeckt: Wenn wir meinen, die Demütigung der Zeit dadurch überwinden zu können, dass wir ihre Fesseln abwerfen, täuschen wir uns grundsätzlich. Wir brauchen die Zeit. Wir sollten ihr dankbar sein.

Gerrolds Zeitreisender begreift das ziemlich bald, und auch wenn das, was auf seine Entscheidung, die Zeitmaschine in Gang zu setzen, folgt, einer der verrücktesten und intensivsten Zeitreisetrips ist, die je geschrieben wurden, bleibt er ein »ordinary guy«, der verzweifelt an etwas festzuhalten versucht, was ihm für immer abhandengekommen ist. »Ich habe mein Leben zusammengefaltet und in den Zeitraum von ein paar Monaten gepresst«, heißt es an der Stelle, die den Originaltitel des Romans aufgreift, aber wissen wir an diesem Punkt noch, welcher Erzähler zu uns spricht oder auf welcher Zeitebene wir uns befinden? Oder geht es nur noch darum, einen Ort zu finden – einen Ort zu erschaffen –, wo so etwas wie ein normales Leben möglich ist? Es ist nicht möglich. Es hat ja auch niemand behauptet, dass die Science-Fiction es uns leicht machen würde.

David Gerrolds Roman braucht nicht viele Seiten, um diesen existenziellen Schock zu erzeugen, der noch lange nachwirkt, wenn wir das Buch zu Ende gelesen haben. Und es spielt auch keine Rolle, dass »Zeitmaschinen gehen anders«, 1973 erstveröffentlicht, die Reise von einer Ära aus beginnt, in der es in Badezimmern Höhensonnen gab und die Musik aus Kassettenrekordern kam: Indem Gerrold die britische Inner-Space-Science-Fiction der späten Sechziger und frühen Siebziger für seine Zwecke adaptierte, gelang ihm eine universelle Parabel auf die Situation eines (menschlichen) Bewusstseins in einem diesem Bewusstsein prinzipiell unverständlichen Kosmos.

Eine Parabel wohlgermerkt; keine solipsistische Metapher und auch keine Allegorie auf die unterschiedlichen Ichs, die wir

in einem Leben so durchlaufen. David Gerrold, ein Science-Fiction-Autor, der nie zu jenen Vertretern seines Fachs gehörte, die das Label als etwas Lästiges empfunden haben, hat mit »Zeitmaschinen gehen anders« einen waschechten Zeitreiserman geschrieben. Nur eben einen Roman darüber, was *wirklich* geschieht (was wir zumindest annehmen können, dass *wirklich* geschieht), wenn wir irgendwann einmal beschließen, durch die Zeit zu reisen. Ja, vielleicht können wir dann tatsächlich am lebenden Objekt Dinosaurierforschung betreiben oder Hitler in jungen Jahren aus dem Verkehr ziehen. Und vielleicht können wir auch unserem früheren Ich einflüstern, im Lotto auf eine bestimmte Zahlenkombination zu setzen. Aber was *wirklich* geschieht, ist: Wir fallen aus der Welt und werden selbst zu einer Welt. Wir werden zu allem, was wir noch haben.

»Was wirklich geschieht« ist keineswegs eine Sache, die nur sogenannte Realisten oder gar Wissenschaftler angeht. Ganz im Gegenteil: Was *wirklich* geschieht, ist – so liegen die Dinge in diesem Universum, in dem wir leben und sterben und auch sonst einiges ertragen müssen – eine Sache der Kunst.

Sascha Mamczak

ZEITMASCHINEN
GEHEN ANDERS

Dieses Buch ist für Larry Niven, einen guten Freund,
der glaubt, dass Zeitreisen unmöglich sind.
Vermutlich hat er recht.

Ach gäb' uns eine höh're Macht im Leben
Uns selbst zu sehen wie uns andre sehen!
Wir würden vielen Torheiten entgehen,
Und törichter Ahnung.

ROBERT BURNS

In der Schachtel war ein Gürtel. Und dieses Manuskript.

Ich hatte Onkel Jim seit Monaten nicht mehr gesehen.

Er sah schrecklich aus. Seine Haut war schlaff und runzlig, sein Teint grau, er war ganz mager und wirkte erschöpft. Er schien um zehn Jahre gealtert zu sein. Oder um zwanzig. Als ich ihn das letzte Mal gesehen hatte, waren wir fast gleich groß gewesen. Nun stellte ich fest, dass ich größer war als er.

»Onkel Jim!«, sagte ich. »Geht es dir gut?«

Er schüttelte meinen Arm ab. »Ja, mir geht's gut, Danny. Ich bin nur ein bisschen müde, das ist alles.« Er betrat mein Apartment. Auch sein Gang war nicht mehr so schwungvoll wie früher, eher schleppend. Mit einem Seufzer ließ er sich auf die Couch sinken.

»Kann ich dir etwas anbieten?«

»Nein, ich hab nicht viel Zeit. Wir müssen eine wichtige Sache besprechen ... Wie alt bist du, Junge?« Er sah mich prüfend an.

»Wie? Ich bin neunzehn. Das weißt du doch.«

»Ah.« Die Antwort schien ihn zufriedenzustellen. »Gut. Ich hatte Angst, ich käme zu früh. Du siehst so jung aus ...« Er hielt kurz inne. Dann fragte er: »Wie läuft's an der Uni?«

»Gut«, sagte ich mit neutraler Stimme. Die Universität war langweilig, aber Onkel Jim bezahlte nun mal mein Studium. Dreihundert Dollar die Woche, dazu mein Apartment und meinen Wagen. Und hundert Dollar Taschengeld pro Woche extra, damit ich nicht auf dumme Gedanken komme.

»Es gefällt dir da also nicht besonders, stimmt's?«

»Nein, tut es nicht.« Warum sollte ich ihm sagen, dass es mir gefiel? Er würde es ohnehin merken, wenn ich log.

»Willst du lieber was anderes machen?«

Ich zuckte mit den Achseln. »Ich könnte ohne die Uni leben.«

»Ja, könntest du«, stimmte er mir zu. »Weißt du eigentlich, wie viel Vermögen du gerade besitzt?«

»Nein. Wie viel?«

Er spitzte gedankenvoll die Lippen; die runzlige Haut straffte sich für einen Moment. »Einhundertdreiundvierzig Millionen Dollar.«

Ich pfiff durch die Zähne. »Du machst Witze.«

»Nein, ich mache keine Witze.«

»Das ist ein ziemlicher Haufen Geld.«

»Es wurde gut angelegt.«

Einhundertdreiundvierzig Millionen Dollar ... »Und wo ist dieses Geld jetzt?«, fragte ich. Dumme Frage.

»In Aktien, Schuldverschreibungen, Anlagen. Solche Sachen.«

»Ich kann also nicht darüber verfügen, oder doch?«

Er sah mich an und lächelte. »Ich vergesse immer wieder, Dan, wie ungeduldig du warst ... bist«, korrigierte er sich und warf mir dabei einen nervösen Blick zu. »Du brauchst es doch nicht jetzt sofort, oder?«

Ich dachte darüber nach. Einhundertdreiundvierzig Millionen Dollar. Selbst wenn es in Fünfundzigscheinen angeliefert worden wäre – mein Apartment wäre zu klein dafür gewesen.

»Nein«, sagte ich. »Ich glaube nicht.«

»Dann lassen wir's, wo es ist. Aber es ist dein Geld. Wenn du es brauchst, kannst du es haben.«

Einhundertdreiundvierzig Millionen Dollar. Was könnte ich damit machen? Was könnte ich damit *nicht* machen? Ich wusste, dass mir meine Eltern ein wenig Geld hinterlassen hatten, aber ...

Einhundertdreiundvierzig Millionen Dollar!

Auf einmal hatte ich Mühe zu schlucken.

»Ich dachte, ich könnte erst über das Geld verfügen, wenn ich fünfundzwanzig bin«, sagte ich dann.

»Nein«, erwiderte Onkel Jim. »Ich verwalte es für dich, aber du kannst es jederzeit haben.«

»Ich bin gar nicht sicher, ob ich es überhaupt will«, sagte ich zögerlich. »Nein, versteh mich nicht falsch – natürlich will ich es. Es ist nur ...« Wie sollte ich es erklären? Ich sah mich schon in einer großen Villa wie in einer Falle sitzen, umgeben von Dienern und Leibwächtern, deren einzige Pflicht darin bestand, mich daran zu erinnern, jeden Morgen die riesigen Haufen Banknoten abzustauben. Einhundertdreiundvierzig Millionen Dollar. Sogar in Hunderterscheinen würde es einige Wand-schränke füllen. »Vierhundert Dollar pro Woche reichen mir wirklich«, sagte ich. »Alles, was mehr ist ...«

»Vierhundert pro Woche?« Onkel Jim runzelte die Stirn, dann sagte er: »Ach ja, ich vergesse immer wieder ... Es war ein bisschen viel in letzter Zeit ... Also, Dan, ich werde dein wöchentliches Taschengeld auf tausend Dollar erhöhen, aber ich möchte, dass du etwas tust, um es dir zu verdienen.«

»Selbstverständlich«, erwiderte ich erfreut. Das war eine Summe, unter der ich mir etwas vorstellen konnte. (Einhundertdreiundvierzig Millionen – ich war nicht sicher, ob es auf der ganzen Welt überhaupt so viel Geld gab. Aber tausend Dollar – bis tausend konnte ich mühelos zählen.) »Was soll ich dafür tun?«

»Ein Tagebuch führen.«

»Ein Tagebuch?«

»Ganz richtig.«

»Du meinst, jeden Tag etwas in ein schwarzes Buch schrei-